

7. Sekundärliteratur

Zum Gedächtnis August Hermann Franckes. Zu seinem zweihundertjährigen Todestage am 8. Juni 1927.

Mahling, Friedrich

Halle (Saale), 1927

A. H. Francke und die Schule.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

A. H. Francke und die Schule.

(In Urteilen aus neuerer Zeit.)

Kramer hat recht, wenn er Francke einen Pädagogen in großem Stile nennt, nicht nur darum, weil er das gesamte Schulwesen von der ersten Volksschule bis zur akademischen Lehrtätigkeit ordnete, sondern mehr noch, weil er ein Markstein in der pädagogischen Entwicklung ist. Die reformatorische Lehre von dem Glauben als persönlicher Überzeugung forderte notwendig die Volksschule, wenn auch die Reformatoren selbst nur schwache Anfänge zu deren Einrichtung machten. Aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehrten sich die Volksschulen, Amos Comenius und Ratichius lehrten eine bessere Methode, und es schien eine Blüte bevorzustehen, als der Dreißigjährige Krieg alles niederschlug. Nach demselben wurden bei Ordnung der kirchlichen Verhältnisse auch die Schulen wieder eingerichtet; aber sehr viele Eltern sandten ihre Kinder nicht hin; auch wurde nur Lesen gelernt und der Katechismus eingebläut. Die Mechanisierung des kirchlichen Wesens hatte die Mechanisierung des Unterrichts zur Folge. Der Pietismus stellte wieder das Ziel des persönlichen Glaubens auf, die Frömmigkeit, die sich in heiligem Wandel erweist.

[C. Sachsse, Ursprung und Wesen des Pietismus. Wiesbaden 1884, J. Niedner, S. 285.]

Der seelsorgerische Grundtrieb des Pietismus erhielt in der Person A. H. Franckes einen mächtigen pädagogischen Ausdruck. Seine schulischen und Anstalts-Unternehmungen, welche ihn bei aller Einseitigkeit und Übertreibung auf dem religiösen Gebiete als einen feinfühlenden und klugen Kenner der Zeit und ihrer Forderungen zeigten, erweiterten den Horizont und eröffneten durch ihr glückliches Gelingen und ihre unverkennbaren Erfolge der unterrichtlichen Tätigkeit ganz neue Bahnen. Seine vorbildlichen Einrichtungen für die Erziehung der Armen und Verlassenen,

für den Unterricht des gemeinen Volkes, sein Blick für das soziale Bedürfnis eines Unterrichts in einer im Leben verwertbaren Fertigkeit, die instruktive Voraussetzung des realistischen Unterrichts — sie hätten allein hingereicht, das, was er aus der Not der Zeit heraus geschaffen, zu einer pädagogischen Station in der Geschichte zu machen. Indem er aber ferner die Gedanken des Ratichius und Comenius weiter verfolgend erkannte, daß sich in der Erziehungsarbeit Befriedigendes nicht erreichen lasse, ohne die Ausbildung derjenigen, welche sich ihr berufsmäßig widmen, planmäßig anzufassen, stellte er zuerst die Lehrerbildung in die Reihe der pädagogischen Probleme.

[C. Andreae, Die Entwicklung der theoretischen Pädagogik. Leipzig/Berlin 1911, B. G. Teubner, S. 12 f.]

Frandes pädagogische Grundanschauungen.

Frande steht gegen Ende seines Lebens, ohne ein kirchliches Leitungsamt zu bekleiden, fast als Alleinherrscher der lebendigsten und tatkräftigsten religiösen Richtung seiner Zeit da, der harte Widerstand seiner orthodoxen und rationalistischen Gegner war gebrochen, seine Sache schien allenthalben zum Siege geführt.

Dieser großartige Erfolg Frandes ist nur zu erklären durch die Energie der Erziehungsarbeit, die er in seinen Anstalten an allen Zöglingen von den jüngsten Kindern bis zu den Studenten in innerer Übereinstimmung mit seinen Mitarbeitern übte. Im Grunde kennt er nur ein Erziehungsziel: „Die wahre Gottseligkeit.“ „Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als Hauptzweck immer für Augen sein, sowohl dem Praeceptor als den Untergebenen selbst . . . Wenn die Kinder zur beständigen Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erweckt werden und ihnen der rechte Adel der menschlichen Seele, so in der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes bestehet, mit lebendigen Farben für Augen gemalt wird und sie also in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden, ist solches hinlänglich genug und viel durchdringender und kräftiger zum Guten, als die satanische Färbung der Herrlichkeiten dieser Welt.“ Das wichtigste Erziehungsmittel wird hier das Vorbild des Erziehers und seine persönliche Einwirkung in liebevoller, geduldiger und herz-

licher Mahnung und Verheißung sein. Dazu gesellt sich dann die christliche Lebensordnung des Hauses, die täglichen Andachten mit Schrifterklärung, Gesang und Gebet auch der Kinder, und der Religionsunterricht, dem täglich bis drei Stunden zugewiesen werden. Hier wurde der Katechismus erklärt und aufs Herz angewendet und an der Hand der biblischen Geschichte das Bild des Herrn Jesu anschaulich vor die Augen gemalt und eindringlich ins Herz geprägt. Und ganz übereinstimmend damit ist auch das erste Ziel des theologischen Studiums: die Weckung persönlichen Glaubens. Die Vorlesungen werden daher mit praktischen Anwendungen verbunden und empfohlen, das Privatstudium mit regelmäßigem und fleißigem Gebet zu treiben.

Neben der wahren Gottseligkeit ist aber die christliche Klugheit nach Frandes Meinung nicht zu versäumen, denn alle nützlichen Wissenschaften, alle geschickte Beredsamkeit und alle wohlankündigen Sitten, die durch Unterricht und Erziehung gewonnen werden, können den Zöglingen dazu verhelfen, dereinst mit größerem Erfolg für das Gottesreich wirksam zu werden. Daher muß der ganze Tag, soweit er nicht durch religiöse Übungen in Anspruch genommen ist, von nützlichen Beschäftigungen ausgefüllt werden. Auch die Erholungszeiten dienen zum Holzsägen, Drechseln, Glasschleifen, Botanisieren und zu Besuchen bei Handwerkern, so daß gleichsam keine Lücke im Tageslauf ungenützt bleibt. Ebenso sollen die Studenten die notwendigen Fächer, zwar unter Vermeidung unnötiger Weitläufigkeit, doch gründlich treiben, so daß sie den Stoff wirklich sicher beherrschen und anwenden können. Dagegen sind alle Dinge, die Anstoß geben und Liebe zur Welt erwecken könnten, sorgfältig fernzuhalten. Die Kinder werden, um sie vor Verführung und Weltlust zu bewahren, ständig beaufsichtigt und die Studenten wenigstens einer genauen Lebensordnung unterstellt. Alle Märchen, Komödien, Romane sind als Narretei verboten und selbst die jugendlichen Spiele aller Art gelten als bedenklich. „Damit man aber nicht nach der gemeinen Art den bloßen Müßiggang und Zeitvertreib mit kindlichem Mutwillen für eine Ruhe des Gemüths und Erholung der natürlichen Kräfte halte, wodurch dem Informatori pfelegt alles wieder über einen Haufen zu fallen, muß der Informator auf dergleichen Dinge bedacht sein, darinnen die Kinder zwar ausruhen, aber die Zeit

damit nicht unnützlich vertreiben, noch ihre ohnedem flatterhaften einer selbständigen Wertung der Wissenschaft gewarnt. Ein rechter Student der Theologie „eilet nicht zu sehr zur Gelehrsamkeit, weil Sinne in alle Welt zerstreuen.“ Ebenso werden die Studenten vor die unmäßige Begierde, viel zu lernen, das Reich Gottes in der Seele nicht zur Kraft kommen läßt. Er erkennt demnach zwar die Wissenschaft an sich selbst für eine gute und nützliche Gabe Gottes, er bedenket aber dabei, daß das Reich Gottes nicht in Worten (und Wissen), sondern in der Kraft bestehe“ . . .

Dieses Erziehungsideal, in dem bei aller pädagogischen Weisheit und Vorsicht, Liebe und Geduld für kindliche Freude und für freie Entfaltung der Gaben neben der geschlossensten religiösen Kraftentfaltung kein Raum bleibt, ist bei Frände nun keine Theorie, sondern nur das Abbild seiner eigenen Lebensführung.

[D. Uttendorfer in B. Beß, Unsere religiösen Erzieher II. Leipzig, o. J. Quelle u. Meyer, S. 134 ff.]

Die Verwirklichung der Grundsätze Frändes in seinen Stiftungen.

In der Bürger- und Armenschule schwebt Frände als Muster der Schulmethodus von Gotha vor, dessen Gymnasium er in den Jahren 1678 bis 1679 selbst als Schüler angehört hat. Frände hat selbst darauf hingewiesen. Der Name deutsche Schule, der die genannten Gattungen zusammenfaßte, zeigt den Zusammenhang mit der ganzen früheren von Ratke anhebenden Reform. — Es entspricht nun völlig dem von Evenius und Keyher aufgestellten Plan, wenn als Unterrichtsgegenstände in den deutschen Schulen außer Lesen, Schreiben und Rechnen gelegentlich auch „die Principia Astronomiae, Geographiae, Physicae, Historiae“ für den als notwendig bezeichnet werden, der „ein verständiger und dem gemeinen Wesen nützlicher Mann werden will“. Eine Vorbereitung auf die Handwerke in dem Sinne, wie es die Politiker und Ökonomen vielfach wünschten, . . . eine solche unmittelbar auf den späteren Beruf vorbereitende Ausbildung hat Frände in seinen Bürgerschulen nicht angeordnet. Die Kinder der Waisenhäuser erfuhren ja eher eine praktische Unterweisung; sie mußten in der Apotheke helfen, dem Verwalter in der Küche an die Hand gehen, Holz

fägen und dergleichen alltägliche Verrichtungen des Lebens wenigstens gelegentlich vornehmen.

[A. Heubaum, Geschichte des deutschen Bildungswesens, Band I.
Berlin 1905, Weidmannsche Buchhandlung, S. 91.]

Einen großen Aufschwung zur Stofferverweiterung nahm A. H. Franke in seinem Pädagogium. In ihm wirkte mehr als in vielen anderen Pädagogen die stete Rücksichtnahme auf das Praktische. Wie in seiner Theologie das bloße Studieren ihm wertlos war ohne Erweckung des Herzens, ohne einen christlichen Wandel, ebenso war ihm die Erziehung erst wertvoll durch ihren Erfolg für das Leben. So entstand im Pädagogium ein Gymnasium, das zwar die alten Fächer behielt, aber daneben neue, dem praktischen Leben dienende Fächer einführte. Es lehrte nicht nur Latein, Griechisch und Hebräisch, sondern auch — wie bisher kein Gymnasium — Französisch. Ferner findet hier zuerst die Muttersprache, und zwar die deutsche Oratoria, d. h. Redekunst, eine eingehende Pflege, indem man — ganz nach dem Grundsatz, den die Humanisten auf das Latein anwandten — „einige“ Schüler anleitete, deutsche Reden niederzuschreiben und zu rezipieren. In der Secunda inferior trat eine Vorübung zur „deutschen Oratoria“ ein, indem wöchentlich Mittwochs ein Thema zu einem in der Klasse abzufassenden Briefe gegeben wird, auch wird der stilus germanicus, zu dem nun auch die „deutsche Poesie“, d. h. Übung in deutschen Versen, gehört, in zwei Klassen, d. h. Kurse, eingeteilt. Die Sprachmengerei nahm damals überhand; es war notwendig, die deutsche Sprache zu pflegen, damit sie nicht erstickt würde. — Die Geographie wird nach einem deutschen Lehrbuche und mit gleichzeitiger Lesung der „Zeitungen“ behandelt. Renntnis der Geographie ist die Bedingung der Zulassung zum geschichtlichen Unterricht, der nach der deutschen Idea Historiae Bunonis erteilt wird, „am meisten um der Bilder willen, dadurch die Chronologie der Jugend desto leichter beizubringen“. Beides aber, der Geschichte und der Geographie Renntnis, ist unerläßlich für den deutschen Stil, der „schlecht vonstatten geht“, wenn jemand „keine Realien im Kopfe hat“. — Arithmetik wird nicht mehr gelehrt als in anderen Gymnasien, Geometrie mit praktischer Anwendung zum Feldmessen; im „Ver-

besserten Methodus" kommt Trigonometrie hinzu und wird die sokratische Methode sehr betont. —

Dies sind die eigentlichen strengen Unterrichtsfächer, die neu waren. Unter dem Titel „Rekreatationsübungen“ kamen aber noch einige hinzu, die, in weniger strenger Form gelehrt, doch eine wichtige Bereicherung des Programms bildeten. Zoologie, Anatomie des Menschen, Botanik, allgemeine und medizinische Mineralogie, Physik der Erde (einschließlich der Meteorologie), Astronomie, Ökonomie (d. h. Landwirtschaft), Unterricht über die Materia medica und ein Anhang von Technologie, der durch Besuch von Künstlern und Handwerkern vermittelt wurde.

Zu den neuen Kenntnissen aber kommen auch noch neue Fertigkeiten. Das Zeichnen steht auf dem Lehrplane, das sonst überall fehlt, desgleichen die Kalligraphie und die Musik findet reichlicher Platz als in anderen Schulen, indem nicht bloß Vokal-, sondern auch, „außerordentlich“ freilich, Instrumentalmusik getrieben wird. Ferner aber werden hier zum erstenmal „mechanische Disziplinen“, d. h. Übungen der Handfertigkeit, eingeführt, die Lode verlangt hatte; zunächst das Drechseln, das in der „Ordnung und Lehrart“ schon erwähnt, in der „Verbesserten Methode“ mit genauerer Anweisung wiederum vorgeschrieben wird. Außerdem gibt es Gelegenheit zu „Papp-Fabrik“, d. h. Papparbeit, und zum Glasschleifen.

In diesem Programme zeigt sich der Realismus, der die „naturgemäße“ Pädagogik beseelt; auch die Gegenwartsfreude, die ihr eigentümlich ist, die bei Francke sogar in das Latein eindringt, indem er, getreu dem von Comenius und von Weigel aufgestellten Grundsatz der Verbindung von Worten mit Sachen, fordert, daß die lateinischen Zeitungen (solche z. B. wie die in Leipzig erscheinenden Acta Eruditorum) zum Lateinlernen gelesen werden, um gleichzeitig den Sachunterricht, z. B. in „Geographie, Genealogie, Historie und Heraldik“ zu fördern. Ebenso werden zum Unterricht im Französischen Zeitungen verwendet. Auch war gewissermaßen ein Realkursus neben dem gymnastischen eingerichtet, indem diejenigen Schüler, die nicht studieren wollten, wesentlich sich auf Latein, Französisch, Schreiben, Rechnen und „deutsche Oratoria“ (d. h. Stilbildung) oder Geometrie beschränkten.

Die Methode des Unterrichts war in den Sprachen nicht durchaus auf die Anschauung gegründet. Dagegen war in den Realien, in der Astronomie, in Botanik, in der Anatomie, überall die Anschauung der Objekte gefordert. Im Spazierengehen, also auf dem Felde, oder im botanischen Garten oder in der Naturalienkammer der Stiftungen findet dieser Unterricht statt; er wird darum, ebenso wie der Besuch der Handwerker, zur „Recreation“ gerechnet. Sogar für die Geschichte werden zur Förderung des Gedächtnisses, besonders des lokalen, Bilder in den Lehrbüchern verlangt. Die Verbindung des Sach- und Sprachunterrichts, die Comenius so lebhaft forderte, ist auch bei Frände teilweise schon verwirklicht. Zum beginnenden lateinischen Unterricht gehört es, daß die Schüler das, was sie bei den Handwerkern und Künstlern sehen, desgleichen die Bäume und Kräuter und was sonst vorkommt, im „hortus medicus“, ferner, was sie beim Spazierengehen im Frühling und Sommer, „bei der Anatomie im Winter“ betrachten, alles lateinisch nennen lernen.

Was das andere Prinzip der „naturgemäßen“ Pädagogik betrifft, die Selbständigkeit des Schülers, so tritt dieses im Sprachunterricht wenig hervor; mehr in der Mathematik, in der der Lehrer „das aus den Scholaren selbst herauslockt, was sie gründlich fassen sollen“. Auch in der Handfertigkeit, die ja Frände zuerst einführt, ist eine gewisse Selbsttätigkeit enthalten.

Und wie die Erziehung überall eine „ethische und christliche Bindigkeit“ gebrauchen soll, so soll auch der Unterricht — gemäß den neuen Prinzipien — so vorgehen, daß er „das utile (Nützliche) dem dulci (Angenehmen) stets misceret“, sich bestrebt, „denen Knaben, sonderlich den Kleinen, mit Lust etwas beizubringen“.

[P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. 6. A. Leipzig 1925, Reissland, S. 483 ff.]

Die wichtigste Neuerung in der bisherigen Schulgeschichte, ja einen radikalen Bruch mit ihr bedeutete die äußere Organisation von Frändes Anstalten. Die alte Lateinschule bestand aus einer Stufenfolge von drei, fünf oder mehr übereinander aufgebauten Klassen, deren jede, von einem nur in seiner Klasse unterrichtenden Lehrer geleitet, ein kleines für sich bestehendes Ganze bildete; der Zusammenhang der einzelnen Klassen untereinander war gering.

In den Schulordnungen stellte die lateinische Sprache, jedenfalls der wichtigste, meist der einzige Unterrichtsgegenstand, einen von Stufe zu Stufe fortschreitenden Zusammenhang her. Das Fortschreiten des Schülers im Lateinischen bewirkte sein Aufrücken in der Schule. — Mit diesem System brach Frände. Für jeden Gegenstand richtete er eine besondere, je nach Bedeutung ein- oder mehrklassige selbständige Abteilung ein und schuf so im Gegensatz zu dem bisherigen Klassensystem ein vielgestaltiges, unzusammenhängendes Fachsystem, das es dem Schüler ermöglichte, in den verschiedenen Gegenständen verschiedenen Reifestufen anzugehören.

[A. Heubaum a. a. O. S. 97.]

Frändes Bedeutung für die Lehrerbildung.

Die Lehrer der Frändeschen Stiftungen waren anfänglich Studenten, die einen Freitisch im Waisenhaus hatten und dafür täglich zwei Stunden informieren mußten. Das hatte aber seine Schwierigkeiten, da die jungen Leute sehr mangelhaft vorgebildet waren . . . Gegen diese vielfachen Mängel der Vorbildung, womit sich natürlich noch das eigene pädagogische Ungekönn der jungen Leute zu verbinden pflegte, sollte nun zunächst eine bis ins einzelne ausgebildete Instruktion und Schulordnung helfen, an die sich jeder genau zu halten hatte. Sie handelte vom Leben und Studieren dieser jungen Lehrer selber, von Disziplin in Schule und Internat und vom Unterricht und der dabei einzuschlagenden Methodus erotemalica (Fragekunst) . . . Auch war jeder angehalten, in den Stunden anderer fleißig zu hospitieren, um von ihnen das Katechisieren zu lernen und in den Stand auch der übrigen Klassen einen Einblick zu erhalten. Endlich dienten zahlreiche Konferenzen zur Förderung wie des Ganzen so auch aller einzelnen. Alles das zusammen hieß das Seminarium Praeceptorum, an dem allmählich etwa 130 Studenten gleichzeitig teilnahmen. Allein auf die Dauer genügte selbst das noch nicht, vor allem nicht für die Lehrer am Pädagogium und der lateinischen Schule, und so wurden aus dem allgemeinen Seminario Praeceptorum zehn Mitglieder besonders ausgewählt und zu einem Seminarium Selectum Praeceptorum vereinigt . . . Ausdrücklich aber wollte dieses Seminarium Selectum (aus-

erlesenes Seminar) nicht nur für Halle, sondern auch „für andere Orter wohl präparierte und geübte Schulleute in Bereitschaft haben, welcher Zweck durch bloße Collegia Academica ohnmöglich zu erhalten wäre“. So wird hier zum erstenmal die pädagogische Vorbildung der künftigen Gymnasiallehrer von der wissenschaftlichen getrennt und weit energischer noch als in den Jesuitenkollegien in die Hand genommen.

Keiner der halle'schen Lehrer durfte mehr als vier, in der deutschen Schule keiner mehr als zwei Stunden täglich unterrichten, „damit sie nicht mit allzuviel Arbeit überladen werden“. Den Inspektoren, unter denen Hieronymus Freyer der bedeutendste war, lag die Auswahl der Präzeptoren, die Aufnahme der Kinder, die Aufsicht über Unterricht und Disziplin, die Abhaltung der Konferenzen und Examina ab. Die Fäden des Ganzen aber liefen in Frandes Hand zusammen, der täglich mit den Inspektoren beriet, sonst aber die Arbeit ihnen überließ und auch getrost überlassen konnte, da er in der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten seinen Feldherrnblick bewies. Denn ihm lag ja vor allem auch noch die ganze äußere Einrichtung und Leitung dieser vereinigten Anstalten ob. Und sie war eine vortreffliche.

[Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik. 5. A. Besorgt von A. Nebe. München 1923, Th. Beck, S. 198 ff.]

Einwirkungen Frandes auf das deutsche Schulwesen.

Die Frandeschen Schulorganisationen sind nach allen Richtungen hin epochemachend. Entsprungen dem christlichen Prinzip der werktätigen Nächstenliebe, sind sie von christlichem Geiste durchdrungen; daß dieser Geist in Frande selbst lebendig war, ist nicht zu bezweifeln, ebensowenig, daß er ihn zu mannigfachen pädagogischen Mißgriffen, wie einer einseitigen Pflege des Interesses, und zur Lektüre der ganzen Bibel verleitete; auch die Gestaltung mechanischen Auswendiglernens vor Herbeiführung des Verständnisses bezüglich des religiösen Lesestoffes beruhte auf einer Überschätzung des letzteren, der zuliebe z. B. die völlige Verwerfung des Märchens für die Jugendbildung erfolgte. Die neue praktische und realistische Bildung nahmen seine Organisationen in weitgehendem Maße auf, aber doch nicht in maßloser Weise. — Metho-

disch sind vielleicht die neuen Bildungszweige nirgends so sorgfältig, mit so freiem Geiste und so feinem psychologischen Verständnisse durchgearbeitet wie in den halle'schen Schulordnungen. In der Frage der Lehrerbildung tut Frandé einen so bedeutenden Schritt vorwärts, daß alles hinter ihm Liegende daneben gar nicht mehr in Betracht kommt. Sicherlich haben noch viele Schulen die neuen Bildungsmomente, und nicht wenige in weitergehender Ausdehnung aufgenommen als Frandé; aber nirgends ist dies mit solcher Selbstständigkeit geschehen wie in den Stiftungen, welche von dem Eingreifen aller außenstehenden Gewalten befreit blieben. Nirgend haben auch die getroffenen Einrichtungen eine solche Verbreitung gefunden wie hier; denn alljährlich ging von Halle eine Reihe von Lehrern aus, welche die in den Stiftungen empfangenen Reime weitertrugen und so die hier bestehenden Einrichtungen in immer weiteren Kreisen einbürgerten. Und daß Frandé seiner Zeit und ihren Bedürfnissen entsprach, beweist der ungewöhnliche Anklang, den seine Schöpfungen gefunden haben, und der sich nicht minder in den großartigen Unterstüzungen, als in ihrem Besuche und in dem Vertrauen zu der hier geförderten Lehrerbildung ausdrückte.

[H. Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. 2. A. Leipzig 1891, Reischland, S. 229 f.]

Die Frandé'schen Stiftungen waren das Mutterhaus zahlreicher Anstalten geworden, versahen das lutherische Deutschland mit Schul- und Hauslehrern, seine Schulen mit Lehrmitteln, gaben das Vorbild, den gelehrten Unterricht mit der Unterweisung in praktisch-technischen Dingen zu verbinden. Friedrich Wilhelm I. erkannte die Bedeutung dieser Bestrebungen; seine Principia regulativa vom Jahre 1736, welche für das preußische Volksschulwesen grundlegend sind, zeigen ebenso die Einwirkung Frandé's, wie sein Ausspruch: „Wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts.“ Aber auch Friedrich II. betraute einen Anhänger der halle'schen Richtung, J. J. Hecker, mit organisatorischen Aufgaben; dieser ist der Verfasser des Generallandschulreglements vom Jahre 1763, welches bestimmt ist, „der so höchst schädlichen und dem Christentum unanständigen Unwissenheit vorzubeugen und abzuhelpen, um auch die folgende Zeit in den Schulen gescheiterte und bessere Untertanen bilden und erziehen zu können“,

und derselbe ist der Begründer der Berliner Realschule, welche sich in der Einrichtung wie im Prinzip an die halle'schen Anstalten anlehnt. Wie wenig sie, bei aller Pflege der wirtschaftlichen Kenntnisszweige, in dem flachen Realismus der Philanthropinisten aufgeht, zeigt ein Ausspruch von J. Fr. Hahn, Heders Mitarbeiter: „Die wahre Realität muß in den Dingen gesucht werden, welche zur Beruhigung des Gewissens dienen.“

[O. Wilmann, Didaktik als Bildungslehre I. Braunschweig 1882, Bieweg, S. 373 f.]

III die Bildungs- und Kulturbestrebungen, die damals lebendig waren, nicht bloß allmählich organisch zusammengefaßt, nicht bloß im Sinne der Zeit verwertbar gemacht, sondern auf die Jugend-erziehung angewendet und einen unvergleichlichen Schulaufbau geschaffen zu haben, ist das Verdienst A. H. Francke's. An wissenschaftlichem Genie mit Leibniz gar nicht zu vergleichen, übertrifft er ihn an organisatorischem Talent und ist, wovon jener gar nichts hat, im großen Sinne des Wortes ein Pädagog, einer, wie es Comenius war, und wie es dann Pestalozzi gewesen ist. Freilich, seine Größe liegt nicht in der Neuheit irgendwelcher pädagogischen Auffassungen — Lode leistet darin viel mehr als er —, aber er besitzt, was ein unentbehrliches notwendiges Moment jedes wahrhaften und echten Erziehers ist, das Gefühl für die Kindesseele, die Überzeugung, daß sie etwas Wertvolles sei, und er hat den Glauben, daß sie der Besserung bedürftig und fähig sei.

[A. H. Schaub a. a. O. S. 85.]